Vom Sozialreformer zum Kämpfer für den Völkerfrieden

Autor(en): **Giovanoli, Gaudenz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **62 (1968)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-141456

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Es ist dieselbe Hoffnung, von der Stanley Evans, der anglikanische Theologe, in seinem Ende 1966 erschienenen Buch «Die soziale Hoffnung der christlichen Kirche» schreibt: «In der heutigen Situation ist die Verbindung eines klaren Glaubens mit einem klaren Kopf wichtig. Man muss wissen, wohin man gehen und wohin man unter keinen Umständen gehen will und was der Weg der Zukunft ist. *Krieg muss ausgeschaltet werden,* ebenso die *nuklearen Waffen.* Eine Gesellschaft sollte aufgebaut werden, die klassenlos, gleich und frei ist, in der produziert wird zum Zweck des Verbrauchs und *nicht des Profits,* und in der es keine Ausbeutung des Menschen durch den Menschen um des eigenen Gewinnes willen gibt.» Es ist die Hoffnung ebenfalls der Marxisten.

Spruch: «Wenn wir den heutigen Begriff des Patriotismus von allem Unwahren, Falschen, Hinzugefügten entkleiden, bleibt ein Kern übrig: die Liebe zum Vaterland. Leonhard Ragaz

---

Vom Sozialreformer zum Kämpfer für den Völkerfrieden

Auf unser Ersuchen hin hat sich unser alter Gesinnungsfreund und begeisterter Mitkämpfer *Gaudenz Giovanoli,* Maloja, bereit erklärt, einen Beitrag zur Ragaz-Nummer dieses Jahres zu schreiben. Er holt zeitlich etwas weiter aus, um den geistigen Boden, auf dem LEONHARD RAGAZ aufwuchs, zu zeigen. Red.

Zur Friedensidee im Bündnerland

Im Jahre 1865 gab der Dichter und Schriftsteller Johann Maurizio in Vicosoprano eine kleine Schrift heraus mit dem Titel:

Zeitgeist

oder Betrachtungen über unsere sozialen Verhältnisse.

Die Gewalt – schrieb er – entschied bei zweifelhaften Streitfragen und oft ohne Grund, um die Übergriffe der Stärkeren gemeinschaftlich abzuwehren. Noch hat die Menschheit, trotz der fortschreitenden Bildung der Zeit, diesen Übelstand nicht überwunden. Noch herrscht im Widerspruch zu den unter den einzelnen Mitgliedern der Gesellschaft anerkannten und geltenden Grundsätzen, in bezug auf das Verhältnis unter den Staaten, die grösste Begriffsverwirrung vor. Was für den einzelnen Menschen Raub und Rechtsverletzung ist, gilt für den kollektiven Menschen als Erwerbung und Recht; was für den ersteren tückischer Brudermord und Verbrechen, ist für den letzteren ruhmwürdige Kriegskunst und Heldentum. Für den ersteren bildet grundsätzlich das Recht die Gewalt, für den letzteren bildet diese das Recht.

Der Verfasser schliesst die Schrift mit einer Mahnung an das Volk. Er mahnt es nach dem Gedicht «Elegie an das Vaterland» von Gaudenz von Salis-Seewis, reich zu bleiben durch Genügsamkeit und stark durch Strenge der Sitten.

Leonhard Ragaz in seinen zwei Predigten, gehalten während der Calvenfeier am 28. Mai und am 2. Juni 1899, also 34 Jahre später, mahnt auch das Bündnervolk zur Einfachheit und Bewahrung der Eigenart. «Trotz der Verschiedenartigkeit – ruft er – lebt im Grunde aller Bündnerherzen ein gemeinsames Element: Treue und Biederkeit. Hüte dich nur vor zweierlei: dass die Einfachheit nicht zu jener sprichwörtlichen Trägheit werde, die dich mannigfach gelähmt hat im heissen Wettkampf um die geistigen und materiellen Güter! Aber noch mehr hüte dich davor, dass du deine Eigenart nicht verlierst an das Fremde.»

Ein Vorläufer der Friedensidee

ist Johann Maurizio. Leider ein unbekannter Pazifist, weil seine polemische Schrift in italienischer Sprache «Irenepolemica» unveröffentlicht blieb. In seiner originellen Einleitung wendet er sich an Gott mit der Frage: «Welche Genugtuung kannst du empfinden, wenn die Gesindelsführer dir danken für Siege, die bestanden in der Verübung von Gewalt und List an Menschen, die ihre Brüder sind.» Vom individuellen und sozialen Standpunkt aus trat er gegen die dunklen Mächte auf, die die Kriege verursachen, die Kriege, die mit ihrem Unheil den Völkern nicht Ordnung, sondern Anarchie bringen.

Zum «Friedensverein Engadin und benachbarte Talschaften»

In Genf wurde 1830 die erste Friedensgesellschaft in Europa gegründet. In der gleichen Stadt trat 1867 der erste Friedens- und Freiheitskongress zusammen.

Friedenskongresse fanden wieder in der Schweiz statt, in Bern, Lausanne, Basel, Lugano und Genf. Alle beschäftigten sich mit dem Postulat einer allgemeinen Abrüstung und der Aufstellung von Schiedsgerichten. Am 1. Dezember 1891 wurde in Bern das internationale Friedensbüro gegründet. Die zerstreuten zahlreichen Friedensgesellschaften erhielten ein eigenes und gutes Bindemittel. Der Bundesrat Louis Ruchonnet präsidierte 1892 den Weltfriedenskongress in Bern, der die Statuten des Bureau international de la Paix annahm. (Würde heute einer unserer sieben Bundesräte an einem Weltfriedenskongress teilnehmen?) Der begeisterte und überzeugte Verfechter der Friedensidee schloss den IV. Friedenskongress mit folgenden Worten:

«Was würde man von einem Familienvater denken, der zu seinem Sohn sagt: Sieh, das Kind des Nachbarn, es ist klüger und fleissiger als du, wohlan! Dulde seine Überlegenheit nicht und schlage es, weil du stärker bist; und wenn du nicht stärker bist, so macht euch, zwei oder drei, zusammen und stellt ihm die Falle! Nein, der Vater wird zu seinem Sohn sagen: Folge dem Beispiele der Guten, halte dich mit den Schwachen und verhindere überall die Ungerechtigkeit!» – So wird man eines Tages zu den Völkern sprechen, anstatt sie zu Neid und Hass aufzureizen; so wird die Humanität reden, sobald die Friedensfreunde sich endlich gesammelt haben werden!»

Nach der Gründung des schweizerischen Friedensvereins 1889 in Bern, der auch eine Monatsschrift in deutscher und französischer Sprache, «Der Friede», herausgab, entstanden in unserem Lande zahlreiche Gruppen oder Sektionen. Die Friedensidee drang auch im Bündnerland durch. Der evangelische Pfarrer Chr. Michel, in Samedan, Sohn des allzufrüh verstorbenen Pfarrers Luzius Michel in Sils i. D. gründete 1895 die Sektion «Engadin und benachbarte Talschaften». Die Sektion entfaltete eine rege Tätigkeit, die beim Volk grosse Begeisterung fand. Ein Aufruf in italienischer Sprache an die Bürger der Talschaften Bergell und Puschlav spornte die Puschlaver zur Gründung einer eigenen Sektion an. Die Sektion Engadin verfügte auch über eine kleine pazifistische Bibliothek und zog für jedes Mitglied einen Jahresbeitrag von 1 Franken ein. Der Kassier und Aktuar, alt Landammann J. Töndury sen., übersetzte ins Oberengadiner Romanische den Roman von Bertha von Suttner «Die Waffen nieder».

Der Kantonsschullehrer Candreja, der damals auch Kantonsbibliothekar war und von dem Ragaz in seiner Rede zum 25jährigen Jubiläum der Professoren Candreja, Hosang und Muoth sagte, dass er «daneben als Kantonsbibliothekar eine gewaltige und wichtige Arbeit in aller Stille getan und unsere Bibliothek zu einer äusserst wertvollen Fundgrube für Dokumente der Vergangenheit und Gegenwart Rätiens gemacht habe, verlangte vom Übersetzer ein Exemplar des Romans ‚Giò las armas'».

Die Mitgliederzahl der Sektion stieg in kurzer Zeit auf 712, im Berichtsjahr 1899 war sie auf 1112 angewachsen und Ende des Jahres 1901 zählte sie fast 1300 Mitglieder, ein Zeichen, «dass die Berechtigung der Bewegung anerkannt wurde». So wurde die Friedensidee in viele kleine Bergdörfer hinausgetragen, auch nach Italien, wo der grosse Pazifist Teodoro Moneta sehr rege in der Volksaufklärung war.

Im Jahresbericht pro 1897 lesen wir: «Denkt doch einige Augenblicke ernstlicher über die Sache nach: Es handelt sich ja im Grunde um nichts anderes als um die allmähliche Umgestaltung und Veredelung der öffentlichen Meinung des Volksbewusstseins. Es handelt sich darum, dem Grundsatze Geltung zu verschaffen, dass man niemals durch Gewalt, sondern immer nur durch Rechtsspruch sein Recht erstreben soll. Für das Leben unter Bürgern ist diese Wahrheit längst anerkannt. Für das Leben zwischen Staat und Staat, Volk und Volk soll diese Regel nicht gelten? Warum nicht? Weil sie gewalttätigen, ruchlosen Regierungen und herrschgierigen, gewissenlosen Fürsten nicht passt?

... Also, liebe Gesinnungsgenossen, lasset euch weder durch säbelrasselnde Verherrlichung des Massenmordes noch durch gedankenloses Nachplappern des veralteten Satzes: ‚Krieg war immer und Krieg wird immer sein' irreleiten.»

Der eifrige Kämpfer für die Friedenssache, Nationalrat J. B. Caflisch in Trins, wies in einem Vortrag auf drei gewaltige Strömungen hin, die die menschlichen Gemüter in der ganzen Welt bewegen: 1. Die soziale Bewegung zur Besserstellung der unbemittelten Volksmassen; 2. Der Kampf gegen den Alkoholismus mit dem Bestreben, die Wohlfahrt des Einzelnen,

der Familie, der gesamten Gesellschaft, das friedliche Zusammenleben derselben zu fördern. Die dritte Strömung hat zur Devise den Ruf: «Krieg dem Krieg». Es ist der Ruf der Baronin Bertha von Suttner. Nach dem Erscheinen ihres Romans «Die Waffen nieder» in romanischer Sprache kam die Bewegung in dauernden Fluss bei uns. Die gut besuchten Versammlungen der Friedensfreunde und die lebhafte Teilnahme an den Diskussionen bestätigen es. Nationalrat Caflisch forderte die Trinser auf, sich der Sektion «Engadin» anzuschliessen.

Mahnruf an die Schule

In seinem Vortrag vergass Nationalrat Caflisch die Schule nicht: «Wir wollen einen Mahnruf an die Schule erlassen, die ein wesentliches Erziehungsmittel für die Friedensideen werden kann. Die Geschichte in der Schule erscheint hauptsächlich als eine Reihenfolge kriegerischer Taten und als eine Verherrlichung kriegerischer Helden. Man preist die Kriegsheroen und vernachlässigt hierbei die ethische, geistige und politische Entwicklung der Völker. Die wesentliche Aufgabe des Geschichtsunterrichts, namentlich in einem republikanischen Freistaat, sollte sein, den Geschichtsunterricht hauptsächlich in der früher bezeichneten Richtung zu pflegen. Dadurch würde in der Jugend schon der Gedanke eingepflanzt, dass es in der Geschichte der Menschheit noch Höheres und Edleres gibt als Krieg und Kriegsgeschrei und würde die Friedensidee schon in ihren jungen Gemütern Wurzeln schlagen.»

Es werde Friedenslicht!

Im Jahresbericht für das Jahr 1901 schrieb der Präsident Pfarrer Chr. Michel: «Die *Sektion Graubünden* des Schweizerischen Friedensvereins bildet, wie überhaupt alle Friedensvereine, *einen fortwährenden Protest gegen jegliche Vergewaltigung. Dass ein solch' flammender Protest leider auch heute noch eine bittere Notwendigkeit ist, lehrt uns aufs neue am besten das unendlich tief zu bedauernde Geschick der beiden Burenrepubliken in Südafrika.* Darum Freunde: Die Friedenssache ist so schön und so gross! In ihrer Schönheit und Grösse liegt ihr Recht und ihr endlicher Sieg *begründet und gesichert!* Darum haltet fest und treu zusammen! Es werde Licht! Ja, das Friedenslicht, das allein auch das Licht des Rechts ist, *es werde!*»

Nun wollen wir uns einem Mann, auch einem Bündner Pfarrer und Schulfreund zuwenden, der nicht lange in unserem Kanton wirkte. Als Pfarrer Ragaz seine militärische Gesinnung aufgab, erwartete er die Rettung der Schweiz nicht von Schwertern und Kanonen.

Ragaz und seine Zeit

Zuerst müssen wir allerdings zurückgreifen. In Europa hatte in den Völkerkämpfen für Freiheit und Wohlfahrt der vierziger Jahre die Reaktion gesiegt. Nur in der Schweiz siegte 1848 dank dem Nichteingreifen Englands das fortschrittlich liberale Bürgertum. Der Bundesstaat bekam

seine Verfassung und der wirtschaftlichen Zentralisation stand nichts mehr im Weg. Als Deutschland von der Schweiz die Auslieferung der Flüchtlinge verlangte, wies der Vorort der Eidgenossenschaft die Forderung ab und in der Antwortnote an den Deutschen Bund erklärte er, dass die schweizerische Nation die Gebote des Völkerrechts treu und unentwegt halten wolle. Sie anerkenne für jedes Volk das Recht, seinen inneren Haushalt nach eigenem Ermessen und nach vorhandenen Bedürfnissen zu ordnen; ihre Glückwünsche begleiten jeden Staat, dem es gelingt, im Geiste der Freiheit und des Fortschrittes zu einem höheren politischen Dasein sich zu entwickeln. Die schweizerische Nation werde dagegen aber auch fernerhin mit der nämlichen Entschiedenheit ihre Aufgaben zu erfüllen wissen, welche ihr die Vorsehung im europäischen Staatensystem zugewiesen habe –

«Sie wird festhalten an den Grundsätzen der Humanität und der Gerechtigkeit, wie sie hinwieder im Stande ist, jegliche Zumutung abzuweisen, welche mit der Ehre der uralten Eidgenossenschaft und mit der Würde eines freien und selbständigen Volkes im Widerspruch steht.»

Im Jahr 1848 erschien das «Kommunistische Manifest» von Marx und Engels, eine Fanfare, wie Geschichtsprofessor Werner Näf sagt.

Grütliverein

1848 wurde in Chur eine Sektion des Schweizerischen Grütlivereins gegründet. Sie verlangte für die Bevölkerung die unentgeltliche Volksschule und eine bessere Besoldung der Lehrer. Die Verfassung verfügte damals den obligatorischen Schulbesuch, aber den kleinen und armen Berggemeinden fehlten die Geldmittel dazu. Von den elf Forderungen führen wir folgende an: unbeschnittenes Volksabstimmungsrecht, Anerkennung der gesetzlichen Zivilehe, Trennung der Kirche vom Staat und Trennung der Schule von der Kirche, einheitliches Zivilrecht, Errichtung einer eidgenössischen Handwerkerschule, Abschaffung der indirekten Steuern. Anlässlich der Feier des 50jährigen Bestehens von 1898 verlangte die Partei: «Förderung der Volksbildung und einer besseren organisierten Wirtschaftsform und Bekämpfung der wirtschaftlichen Anarchie. Das Krebsübel der Zeit bilden die regellose Produktion, der Handel mit seinen wucherischen Spekulationen und die Ausbeutung menschlicher Not. Ferner sind zu bekämpfen: den Alkoholismus, der immer weitere Schäden erzeugt, die Unwissenheit als Beschützerin jeglicher Knechtschaft und die krasse Selbstsucht, alles Feinde der Menschheit, die das Dasein unzähliger ‚Ebenbilder Gottes' zu einem für den freigeborenen Menschen unwürdig gestalten.»

Luzius Michel
(1841 bis 1876)

bekannte sich zum Sozialismus. «Man wird mich Sozialist nennen. Das bin ich und freue mich es zu sein. Allerdings nicht im Sinne des Kommunismus. Reich mag reich bleiben, aber der Arme soll auch zu besserer Existenz kommen. Wer Not und Elend bei harter Arbeit gesehen hat und ein Herz

im Leibe trägt, wer es mit dem Staat und Volk gut meint, muss Sozialist sein und vor allem jeder Pfarrer, der das Evangelium predigen will.»

Luzius Michel ist gegen die Trennung von Kirche und Staat, beschuldigt aber die christliche Kirche, weil sie bisher ihre soziale Mission nicht erfüllt hat. Für die Ausbildung der Lehrer verlangt er die Errichtung einer Lehrerakademie (1874).

Kantonsverfassung und Zivilgesetzbuch

Am 1. April 1851 trat das Gesetz über die Einteilung des Kantons in 14 Bezirke in Kraft. Nach langen Kämpfen (3 Entwürfe wurden abgelehnt) wurde am 30. November 1853 von den Kreisgemeinden der vierte Verfassungsvorschlag angenommen. Die Bundesversammlung genehmigte ihn und so trat die neue Kantonsverfassung am 1. Februar 1854 in Kraft. Das Zivilgesetzbuch und das Strafrecht fanden beim Volk Anklang. Universitätsprofessor Peter Liver schloss seine Arbeit über «Die Graubündner Kantonsverfassung des Jahres 1854» mit folgender treffender Bemerkung: «Da kommt der feste Glaube jener Zeit an das Recht und an die Macht guter Gesetze in der geschichtlichen Entwicklung des sittlichen und kulturellen Lebens zum Ausdruck.»

«In unserer Zeit droht dieser Glaube zu schwinden, vor allem deshalb, weil die politische Betätigung weniger im Dienst am Recht besteht, als darin, den Staat und das Recht den Sonderinteressen von Berufs- und Wirtschaftsgruppen dienstbar zu machen. Wenn das zum Recht wird, was der einen oder der andern Gruppe nützt und von ihr als Recht betrachtet wird, weil es ihr nützt, verdirbt das Rechtsbewusstsein des Volkes, stirbt der Glaube an das Recht.»

«Das Recht muss in einer höheren Ordnung verankert bleiben, aus der ihm die Gebote zufliessen, welche der Mensch in seiner vernünftigen Natur und in seiner sittlichen Bestimmung angelegt findet. Es ist dann das Fundament aller Wohlfahrt.»

Die Not war gross

Die neue Kantonsverfassung hob die drei Bünde mit ihren souveränen Gerichtsgemeinden auf. Ein grosser Bergkanton an der östlichen und südlichen Peripherie der Schweiz, ohne Industrie, ohne Eisenbahn, mit schlechten Strassenverbindungen (die Sektion «Engadin und benachbarte Talschaften» des Schweiz. Friedensvereins konnte keine Generalversammlung einberufen). Die Gotthardbahn nahm uns den Transitverkehr auf unseren Bergpässen weg. Seit 90 Jahren hätten wir das Recht auf eine Ostalpenbahn, aber die Intrigen der Hochfinanz brachten alle gerechten Forderungen zum Scheitern.

Bergbauern, Pächter und Arbeiter hatten ein mühsames Leben mit einem kleinen Einkommen. Viele machten Schulden. Andere wanderten aus. Der Bau von Schulhäusern und die Schule verlangten von den armen Berggemeinden grosse finanzielle Opfer. Der Freisinn war schon damals auf grosse Einkommen und Reichtum eingestellt.

– «Die Kirche war krank. Die Schule war krank», schrieb Ragaz. Aber auch die Wirtschaft war krank. Die Verfassungen genügten nicht, wenn sie auch gut waren, aber sie schützten den Schwachen nicht vor dem Starken. Nur eine neue Gesinnung, die von unten kam, konnte helfen. Anfänge waren schon da.

Da kam der junge Pfarrer Ragaz zu uns. Er kannte die Verhältnisse unserer Bergbauerngemeinden. Er war ja in Tamins aufgewachsen. Drei Jahre lang wirkte er an den Kirchgemeinden Flerden, Urmein und Tschappina.

Der Religionsunterricht soll erneuert werden

Im Colloqium «Nid dem Wald» sprach er zweimal über den Religionsunterricht. Später in seinen Vorträgen über «Die heutige religiöse Lage und die Volksschule» forderte er: «Eine Vorbedingung der religiösen Erneuerung, die wir wollen, ist die Beseitigung des Religionsunterrichts. Nicht Religionsunterricht müssen wir haben, sondern lebendige Religion – dann macht sich alles von selbst.»

Eine frohe Botschaft für die Schulkinder. Aber die offizielle Kirche?

«Der eigentliche Bildungszweck»

Schon im Jahre 1893 verlässt er Flerden und zieht nach Chur, wo er zuerst als Kantonsschullehrer, und nachher als Stadtpfarrer gewählt wird. Am 17. November 1898 spricht er vor der Versammlung der «Kantonalen Gemeinnützigen Gesellschaft» über «Die Überbürdung der Schüler». Damals betrug die wöchentliche Stundenzahl der Schüler an der Kantonsschule 40 – die fakultativen Stunden nicht gerechnet. Bis tief in die Nacht hinein musste sehr oft der pflichtgetreue Schüler arbeiten, um die Hausaufgaben zu machen.

«Um Abhilfe zu schaffen, ist es vor allem nötig, sich klar zu machen, dass nicht das viele Wissen der eigentliche Bildungszweck ist, sondern die Heranbildung geistig und körperlich gesunder, willenstarker Menschen, die mit Interesse und Freude den Bildungsstoff aufnehmen und verarbeiten, kurz die Erziehung zum selbständigen Menschen.»

Ist es heute, da unsere Schulen im Dienste der Industrie stehen, besser geworden? Besteht nicht die Überbürdung auch in unseren Sekundarschulen?

«Die Sprache ist das Gewand der Volksseele»

Der Professor an der Kantonsschule Giachen, Caspar Muoth, ist der Schöpfer der romanischen Romanze und Epopöe. Seine epischen Schöpfungen sind kurz und knapp, aber wuchtig und realistisch und doch immer voll echter Poesie. Seine Romanzen sind zum Gemeingut des romanischen Volkes geworden. Muoth war ein Kämpfer für die Rettung des Romanischen vor dem Fremdentum.

Ragaz in seiner Rede zum 25. Jubiläum der Professoren Candreja, Hosang und Muoth sagte: «Muoth kennt nicht nur das Gewand, sondern auch

den Geist unserer Geschichte. Die Sprache ist das Gewand der Volksseele oder auch das Instrument, auf dem sie spielt – wie sollte der nicht hohen Dank verdienen, der sagt, dass dieses Gewand rein und edel sei und dieses Instrument klangvoll?»

«Der Persönlichkeiten bedürfen wir»

«Sie sind (die Professoren Candreja, Hosang und Muoth) alle drei *Persönlichkeiten,* Männer von Eigenwuchs und grossem Schlag, eine Freude für jeden, der nach echten, ursprünglichen Menschen sucht. Solcher Persönlichkeiten bedürfen wir, wir bedürfen der Lehrer und Erzieher, mit blossen Dressuren ist uns nicht gedient. Und Männer sind es, die *unser Volk verstehen,* die aus ihm hervorgegangen sind und mit allen Fasern ihres Wesens in ihm wurzeln.»

«Das Leben ist ein Kampf»

In seinen zwei Reden, gehalten an der Calvenfeier in Chur, am 28. Mai und am 4. Juni 1899, ermahnte Ragaz das Bündnervolk weiter zu kämpfen. «Nicht haben wir mehr Kämpfe auszufechten, mit Waffen der Gewalt. Aber auch wir haben zu kämpfen. Das Leben ist ein Kampf, mehr als je. Diesen Kampf gilt es zu führen mit dem gewaltigen, zähen Ernst der Calvenhelden; aus dem Ernste, dem tiefen, heiligen, erblüht des Lebens beste Siegesfreude.»

«Grosses tun unter den Völkern»

Ragaz verlangte vom Bündnervolk, es soll ein eigenartiges Glied der Schweiz sein. Es soll unter den Völkern noch Grosses tun. «In einer Welt, in der die Volksfreiheit dem Drang äusserer Machtentfaltung zu erliegen droht, sollst du hineinleuchten mit hellem Firnenschein, Heimweh weckend nach dem Glücke eines in der Freiheit frohen und stolzen Volkes. Ein geistiger Grossstaat – sollst du sein – stark und innerlich gross durch Gerechtigkeit, Treue, Wahrheit, Glaube und Liebe».

Hans Mettier und die soziale Frage

Am 11. August 1901 starb in Chur der aus Langwies stammende Redaktor des «Grütlianer» Hans Mettier. Pfarrer Ragaz hielt die Leichenrede. In Thusis hatte der junge Lehrer Mettier Fühlung mit Pfarrer Luzius Michel und Reallehrer Hosang gehabt. Mettier wurde Sozialist. «Es waren – sagte Ragaz – jene siebziger Jahre, wo die Fluten der politischen Bewegung hochgingen und der junge Wein der freisinnigen Ideen berauschte. Es lebte in dem Geschlechte, das damals am öffentlichen Leben teilnahm, noch ein Sturm und Drang und ein leidenschaftlicher Ernst in der Hingabe an die politischen Ideale und Kämpfe, wie sie uns zum Teil recht fremd geworden sind. Wir sind nüchterner, kluger geworden, – aber ob nicht auch kühler, blasierter, selbstsüchtiger? Wir berauschen uns nicht mehr so leicht an grossen Worten – aber haben wir dafür mehr Taten? – Mettier war im geistigen Sinn ein Sohn jener Zeit. – Und ein reiner Charakter war Mettier. Die soziale Bewegung, was will sie anderes, als die Summe der Freiheit

vergrössern? Sie will die gesellschaftlichen Verhältnisse von Grund aus erneuern – und wer wollte leugnen, dass sie dazu ein grosses Recht hat? – aber wahrhaft erneuert wird die Welt immer nur von innen heraus, nicht durch Gesetze und Ordnungen, sondern durch wahrhaft gute und reine Menschen.

... Die soziale Bewegung ist ihrem tiefsten Grunde und höchsten Ziele nach eine Entfaltung der Weltbefreiungs- und Weltbeglückungsgedanken, die in der Menschheit aufgeleuchtet sind aus der Seele des Handwerksmannes von Nazareth. Die soziale Bewegung und ein recht verstandenes Christentum müssen sich immer finden. *Wir reichen uns darum an diesem Grabe die Hände zu gemeinsamer Arbeit*».

Sieben Jahre lang wirkte Ragaz in Chur. Chur, wie er selbst schreibt (Mein Weg I, 178–192), war eine Hauptstation seines Lebens und in vieler Beziehung die schönste Zeit seines Lebens. Er war Leiter der freiwilligen Armenpflege, und den Nachmittag widmete er meistens den Armen. Während dieser sieben Jahre ist kaum ein Armer ohne Hilfe von ihm gegangen. Er hielt Vorträge über Savonarola, über den Lehrer als Erzieher, im Schosse des Grütlivereins Festreden und erteilte einen Kurs über die deutsche Sprache; im Schosse der «Gemeinnützigen Gesellschaft» hielt er einen Vortrag über den Kampf gegen den Alkohol. Chur mit drei Bierbrauereien war auch das Zentrum des Weinhandels. Es folgte die Gründung des Volkshauses. In St. Gallen sprach er über «Unser Reformideal». Im Schulunterricht «wurde er den tödlichen Herbart-Zillerschen Formalismus», der aus Deutschland ins Land Pestalozzis eingeführt worden war, los.

«Ein militärfreundlicher Ragaz» zog nach Basel, mit dem Sozialismus im Herzen und wurde zum feurigen Kämpfer für den Völkerfrieden. *G. G.*

Leonhard Ragaz:

Zur Entwicklungshilfe*

... Aber auch dieser neue Ausbruch der Liebe, dessen Grossartigkeit wir mit Bewunderung und Dankbarkeit anerkennen, hat noch seine Schranke. Man will in die bestehende Not, die materielle wie die seelische, durch die Liebe Hilfe hineintragen, aber man will nicht die Quellen der Not abgraben. Man geht nicht an die *sozialen Wurzeln dieser Not.* Man nimmt nicht den Kampf mit der antichristlichen Macht des Kapitalismus auf.

Hier hat dann die Liebe Christi von neuem in einer paradoxen Form eingesetzt: in Gestalt des Sozialismus und Kommunismus. Die Paradoxie besteht darin, dass diese Liebe Christi zu einem welt- und reichsgeschichtlich besonders wichtigen Teile von nichtchristlicher Seite ausgeht. Nicht von der offiziellen Vertretung Christi her, auch nicht einmal von Wicern und Bodelschwingh her, kommt auf diesem Wege Christus zu den Armen, die nun Proletariat heissen, sondern in Gestalt von Owen, Marx, Lenin. Aber es ist Christus. Nun soll es der Armut an die Wurzeln gehen. Nun soll eine

* Aus: Die Geschichte der Sache Christi.